

20.03.2018

10 Jahre ErzählZeit

*Ein Grußwort*

Wir alle haben Erfahrungen mit Behörden. Ein Grundzug dieser Erfahrungen ist die Kollision von zwei Zeitvorstellungen. Während wir meinen, unser Anliegen könne in wenigen Minuten erledigt sein, braucht ‚die Behörde‘ mitunter Tage, Wochen, ja Monate, bis der von uns initiierte ‚Vorgang‘ abgeschlossen ist. Was in dieser Zeitspanne im Inneren der Behörde geschieht, bleibt uns verborgen. Dabei haben wir, die des Deutschen mächtig sind, das Privileg, die Amtssprache mitunter, aber durchaus nicht immer, zu verstehen. Um wie viel schwieriger ist es hingegen für Geflüchtete, sich im Dschungel der Bürokratie zurecht zu finden. Aber davon will ich nicht reden, sondern ...

... von einem Fall von Beschleunigung, der all unsere Erfahrungen Lügen straft und gleichsam wie ein Wunder erscheint.

ErzählZeit hatte es 2011 innerhalb weniger Monate geschafft, in die institutionelle Förderung der Senatsverwaltung für Bildung, also einer Behörde, aufgenommen zu werden – ein Privileg, das bis dato nur dem Projekt ‚TanzZeit‘ zuteil geworden war. Später kam TUSCH dazu.

Ein Wunder, in mehrfacher Hinsicht:

Es war ja nicht nur die geradezu atemberaubende Geschwindigkeit, mit der die Entscheidung für ErzählZeit in der Senatsverwaltung getroffen wurde. Noch erstaunlicher ist die Tatsache, dass mit dieser Entscheidung eine Kunstform privilegiert wurde, die zwar auf eine mehr als 4 000 jährige Geschichte zurückblicken kann, aber – im Unterschied zum Tanz oder zum Theater - im öffentlichen Bewusstsein so gut wie unbekannt war/ist. Auch in der Bildung, in Schule und Kita war das Wort Erzählkunst ein Fremdwort. Wie war die Bereitschaft, diese Unbekannte dauerhaft zu fördern, zu erklären? In der Regel gehen der Implantation neuer methodischer/didaktischer Verfahren aufwändige universitäre Forschungsprogramme voraus – ich erinnere nur an DaZ oder DaF.

Wie erklärt sich die Privilegierung des Erzählens, quasi aus dem Nichts?

Sie kam natürlich nicht aus dem Nichts – ihr waren entscheidende Dinge vorausgegangen: ich erwähne nur das Pilotprojekt ‚Sprachlos?‘ in der Anna-Lindh-Schule (das ohne die Unterstützung von Frau von Stechow nicht zustande gekommen wäre!), die umfangreiche Evaluation von ErzählZeit durch das München IPP (ein entscheidender Meilenstein in der Überzeugungsarbeit), die umfangreichen Zuarbeiten, die Sabine K. in die Entscheidungsfindung der Senatsverwaltung ‚eingespeist‘ hatte, der Besuch der Staatssekretärin Claudia Zinke in der Wedding-Grundschule, bei dem sie sich zunächst ausführlich mit dem Lehrerkollegium und dem damaligen Weddinger Schulrat Wolfgang Köpnick unterhielt, dann an der Erzählstunde von Christine Lander teilnahm, um sich anschließend nochmals mehr als eine Stunde Zeit zu nehmen, mit allen Beteiligten über den Gewinn eines solchen Projektes zu sprechen.

So wurde ErzählZeit zum festen Bestandteil der Berliner Bildungspolitik – eine unkonventionelle Entscheidung einer wagemutigen Staatssekretärin.

Seitdem ist ErzählZeit dank der umsichtigen Leitung von Sabine Kolbe und dem Engagement aller beteiligten Erzählerinnen und Mitstreiterinnen weiter auf Erfolgskurs: Langzeitprojekte in Schulen und Kitas, Bibliotheksveranstaltungen, Erzählen in der Jurte und Kulturzentren, Öffentliche Veranstaltungen im Rahmen des Wilden Palais, Lehrerfortbildungen usw. – ein Projekt, das in Berliner Schulen und Kitas nachhaltige Wirkungen hinterlässt und ausstrahlt auf die gesamte Bundesrepublik. Kinder, die ein Jahr lang an ErzählZeit partizipieren konnten, nehmen etwas Unersetzbares mit in ihr Leben: Die ErzählerInnen haben ihnen einen ‚poetischen Raum‘ eröffnet (ich greife eine treffende Formulierung Sabines auf), in dem sie die Grenzen ihrer täglichen Erfahrungen überschreiten können, um die Welt anders zu denken, als sie ist: eine nicht zu überschätzende Investition in die Zukunft – denn Kinder sind unsere Zukunft. Die Geschichten, die sie im Poetischen Raum von ErzählZeit erleben, vermitteln ihnen – neben vielem anderen – vor allem eins: Du kannst die Welt verändern. Die HeldInnen dieser Geschichten stehen vor dem Abgrund, vor unüberwindlichen Mauern, vor übermächtigen Gegnern, aber sie geben nicht auf und lösen das Dilemma auf. Was brauchen wir heute mehr als eben diese Ermutigung in den Jüngsten zu festigen, heute, wo die Erde an allen Ecken und Ende brennt, die Verheerungen von Kriegen unabsehbar und mit menschlichem Maß nicht mehr zu fassen sind. Auch in diesem Sinne ist ErzählZeit als Investition in die Zukunft unersetzbar.

2.

Es gibt einen weiteren Grund, warum dieser Art von Investition eine exklusive Bedeutung zukommt.

In den USA schlagen die sog. ‚Silicon Valley Häretiker‘ Alarm: Sie, die ca. 35jährigen Entwickler / Väter unserer digitalen Begleiter – Smartphone, Tablet usw. – verweisen mit Sorge auf die psychologischen Folgen dessen, was sie hervorgebracht haben. Sie erscheinen wie die Wiedergeburt des berühmten Zauberlehrlings, wenn sie auf internationalen Kongressen die Folgen dessen beklagen, was sie hervorgebracht haben: technische Manipulation des Menschen, seine nicht mehr steuerbare, weil zur Gewohnheit gewordene Abhängigkeit (laut Forschung berühren manche Menschen ihr Smartphone 2.617 mal am Tag), vor allem aber das, was sie unter dem Begriff ‚Aufmerksamkeitsökonomie‘ zusammenfassen. „Ich kenne kein Problem, das drängender ist“, so Tristram Harris, der als ‚das Gewissen von Silicon Valley‘ gilt. „Es verändert unsere Demokratie, unsere Fähigkeit, Gespräche und Beziehungen untereinander zu führen“ (zit. nach: Paul Lewis: Digitale Dealer auf Entzug. In: der Freitag, Nr. 10, 8. März 2018, S. 6/7).

Silicon Valley ist weit entfernt, aber mit den Auswirkungen seiner genialen Erfindungen sind wir ganz unmittelbar konfrontiert. Die Frage, wer beherrscht wen – die Digitalisierung uns oder wir die Digitalisierung - lässt sich kaum noch beantworten.

Das, was in ErzählZeit geschieht, ist das ultimative Kontrastprogramm zu dem, was in Silicon Valley erfunden wurde/wird. Es ist die konsequenteste Rückbesinnung auf das Analoge. Es revitalisiert die ursprünglichste Form menschlicher Kommunikation, nämlich den 1:1- Kontakt zwischen einer lebendigen, sinnlich erfahrbaren Erzählerin (nicht deren Abbild) und den Zuhörenden. Gerade dieser ‚Ursprungsform‘ kommt heute - auch angesichts der Mahnung der Silicon-Valley-Experten – eine eminente Bedeutung zu.

ErzählZeit bringt etwas in den Erfahrungsraum zurück oder implantiert dort etwas, was Digitalisierung nicht (- vermutlich nie) kann:

Erzählen ist die ultimative Form eines dialogischen Miteinander, in dem die Zuhörenden nicht passive Empfänger sind, sondern aktive Gestalter der gemeinsamen Welt der Geschichte. Die Worte der ErzählerIn sind lediglich der Impuls, der in den Köpfen der Kinder das Abenteuer der Geschichte entfaltet. Aus dem Wort schaffen die Kinder eigene Bilder, sie werden zu Schöpfern ihres eigenen, höchst subjektiven Geschichtenuniversums.

Umgekehrt entsteht die Geschichte im Kopf der ErzählerIn erst durch die Interaktion mit den Zuhörenden. Das Blitzen in ihren Augen der Kinder, ihr angehaltener Atem, ihre Betroffenheit – das sind neuronale Signale, die im Kopf der ErzählerIn die Geschichte lebendig werden lassen. Sie erfindet im Moment, und die Brisanz, Schönheit und Überzeugungskraft dieser Erfindung ist abhängig von der Zuwendung der Zuhörenden.

Im Erzählen ist der Mensch das Zentralgestirn. Die Kinder werden von nichts anderem als von seiner Ausstrahlung berührt. Sie spüren seinen Atem, sein Herzklopfen, seine Erregung, seine Verzweiflung, seine Lust, sein Triumph ungefiltert, direkt, und dies alles in sinnlicher Allgewalt.

Und mit dieser Allgewalt vollbringen die ErzählerInnen etwas, was LehrerInnen in Staunen versetzt: Selbst die Unruhigsten, am schwersten zu bändigenden unter ihren Schülern hören bis zu 30 Minuten unabgelenkt zu, entspannen sich, tauchen selbstvergessen in die Geschichten ein – scheinen wie verwandelt. Und sie alle verblüffen damit, dass sie noch nach Wochen, ja Monaten die Geschichten en detail rekapitulieren können. Mitunter mit poetischen Formulierungen, die sie nie im Alltag verwenden. Was ErzählZeit ihnen geschenkt hat, bleibt bei ihnen, schlägt Wurzeln – in ihrer Phantasie, ihrer Sprache, ihrer Offenheit für fremde Kulturen und Welten.

All das durch die Kraft des Analoges – diese Kraft direkter, menschlicher Zuwendung, sie ist unersetzbar.

Kristin Wardetzky